

Lyrik eines Politikberaters

von
Timo Duile

*Timo Duile ist
Lehrbeauftragter
am Institut
für Orient- und
Asienwissen-
schaften an der
Universität Bonn.*

Denny Januar Ali, Denny J.A. genannt, ist im literarischen Betrieb Indonesiens noch kein alter Hase. Von Haus ist er Politikwissenschaftler, der mit einer Studie über die Protestbewegung der *Reformasi* 1997/98 an der Ohio State University promovierte. Politikwissenschaft besteht für ihn heute aber vor allem aus Beratung wohlhabender KandidatInnen sowie Umfrageinstituten, von denen er einige (mit)gegründet hat. Diese haben ihn reich gemacht, heute ist er beispielsweise auch Besitzer einer Kette von Cafés. 2012 hat er die »Denny J.A.-Stiftung für ein Indonesien ohne Diskriminierung« ins Leben gerufen.

Vor dem Hintergrund seines eigentlichen beruflichen Engagements ist eine Betrachtung seiner Literatur nicht uninteressant. Denny J.A. sah sich in den letzten Jahren massiver Kritik von Teilen des indonesischen Literaturbetriebs ausgesetzt. Einmal empörten sich SchriftstellerInnen darüber, dass er in ein Buch über die »33 einflussreichsten Persönlichkeiten in der indonesischen Literatur« aufgenommen wurde, obwohl er erst seit kurzem schreibt und literarisch auch nicht allzu einflussreich sei. Denny J.A. wurde gar beschuldigt, andere SchriftstellerInnen zu bezahlen, damit diese literarische Werke für ihn verfassten, die dann unter seinem Namen veröffentlicht würden.

Hier soll ein kritischer Blick auf Denny J.A.s eigenen Beitrag zur zeitgenössischen Literatur Indonesiens geworfen werden. Dafür möchte ich im Folgenden eine Kritik an dem Essay-Gedicht »Das Taschentuch der Fang Yin« entfalten. Dessen Übersetzer, Berthold Damshäuser, weist in der deutschsprachigen Sonderausgabe des indonesischen Literaturmagazins *Jurnal Sajak* darauf hin, dass Denny J.A. als derjenige gilt, der das Genre des Essay-Gedichtes in Indonesien populär gemacht habe. Es handelt sich hierbei um längere, erzählende Gedichte.

Vergessen statt Aufarbeitung der Vergangenheit

Das Essay-Gedicht »Das Taschentuch der Fang Yin« ist besonders interessant, weil es ein Beispiel gibt, wie nach Meinung des Autors mit schmerzhafter Erinnerung umgegangen werden sollte. Der Politikberater bietet durch diese Geschichte gleichsam einen Vorschlag für Vergangenheits-«bewältigung«, wie sie in Indonesien häufig propagiert wird und wie sie – zumindest in den Kreisen jener, die vom Vergessen profitieren – konsensfähig ist. Die problematischen Aspekte dieser Form der »Bewältigung« werden im Folgenden kurz herausgearbeitet.

Die Geschichte dieses Essay-Gedichtes ist schnell erzählt: Eine junge Chinesin, Fang Yin genannt (»das bedeutet, duftendes Gras/Ihr wahrer Name bleibe ungenannt, bis über alles Gras gewachsen ist«), wurde Opfer der Gewalt gegen chinesischstämmige IndonesierInnen, die sich im Zuge der Mai-Proteste gegen das Suharto-Regime 1998 in Jakarta ereignete. Fang Ying wurde von einem Mob vergewaltigt, worauf die Familie Indonesien verließ und in die USA auswanderte. Die Eltern kehrten schließlich in die alte Heimat zurück; nur Fang Yin tut sich schwer damit, in Indonesien ein neues Leben anzufangen. Zu tief sitzt der Schmerz – über die Vergewaltigung und auch darüber, damals von ihrem Freund verlassen worden zu sein. Sie betrachtet ein altes Taschentuch, das ihr im Krankenhaus, kurz nach der Vergewaltigung, ihr damaliger Freund gegeben hatte. Nun steht das Taschentuch für all den Schmerz und die Trauer, die Fang Yin erfahren hatte.

Fang Yin wird von einem Psychologen behandelt und erhält spirituelle Unterstützung durch einen chinesischen Guru. Beide raten ihr, die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Der Guru rät ihr: »Vermeide, über das Böse zu sprechen«, und der Psychologe: »Nimm die Dinge hin, so wie sie sind!/Mach deinen Frieden mit der Vergangenheit!« Schließlich folgt Fang Yin diesem Rat und verbrennt als Symbol für den Bruch mit der schmerzhaften Vergangenheit das alte Taschentuch: »Verbrannt ist die Vergangenheit,/Verbrannt ist langes Leid«. Schließlich hofft sie, »dass Indonesien so sei wie sie selbst: Sieger über die Vergangenheit«.

Ohne Zweifel wird hier empfohlen, die Vergangenheit ruhen zu lassen. Die Opfer sollen offenbar die Vergangenheit individuell verarbeiten, indem sie diese gleichsam tilgen wie das Feuer das Taschentuch. Eine gesellschaftliche Aufarbeitung wird nicht angestrebt, ganz im Gegenteil; das Verbrennen des Taschentuchs bedeutet: nach vorne sehen, weitermachen.

Täter bleiben ungenannt - und ungestraft

Kein Wort verliert Denny J.A. über die Täter, die eine anonyme Masse bleiben: Das Leid der Opfer wird individuell verhandelt, nicht gesellschaftlich. Die Vergangenheit wird dann übergangen. Denny J.A. tut dies übrigens selbst, wenn er zwar in Fußnoten in seinem Essay-Gedicht auf die Geschichte der Gewalt gegen ChinesInnen in Indonesien eingeht, aber den größten Gewaltausbruch 1965/66, als zehntausende ChinesInnen im Zuge der antikommunistischen Pog-

rome ermordet wurden, schlichtweg nicht erwähnt – dieses dunkle Kapitel soll offenbar ebenfalls nicht öffentlich aufgearbeitet werden.

Kann ein solcher Umgang mit der Vergangenheit gelingen? Bis heute ist der Gewaltausbruch 1998, der sich gegen IndonesierInnen chinesischer Abstammung richtete, kaum öffentlich thematisiert, geschweige denn aufgearbeitet worden. Ist es wahr, dass, wie Denny J.A. in seinem Gedicht festhält, Indonesien sich gewandelt hat? Leider ist hier Skepsis angebracht. Ressentiments, Hass und Neid gegenüber ChinesInnen gibt es weiterhin, und sie sind bis in akademische Kreise salonfähig. So fand in Jakarta am 20. Mai 2015 eine von der größten islamischen Studierendenvereinigung Indonesiens organisierte anti-chinesische Demonstration statt.

Die von Denny J.A. geforderte Lösung scheint daher reaktionär und unpolitisch. Anstatt individuell das erfahrene Leid zu akzeptieren, wäre es notwendig, Taten kollektiver Gewalt öffentlich aufzuarbeiten, ihre Ursachen zu erkennen und ein

gesellschaftliches Fundament zu verhandeln, dass diese Gewalt in Zukunft zu verhindern vermag. Das Taschentuch, das bisher nur Fang Yin sah und berührte, müsste dann zu einem öffentlichen anerkannten Symbol der Gewalt und zur öffentlichen Mahnung werden.

Dem Politikberater Denny J.A. geht es aber offenbar nicht um eine solche Aufarbeitung der Vergangenheit. Seinen KlientInnen zum Wahlsieg zu verhelfen, klappt anscheinend am besten, wenn auf Fortschritt und Zukunftsoptimismus verwiesen werden kann, und an der Vergangenheit nicht gerührt wird. Ein »Indonesien ohne Diskriminierung«, wie es Denny J.A.s Stiftung fordert, müsste Opfer ermutigen, öffentlich über ihre leidvollen Erfahrungen in der Vergangenheit zu sprechen, anstatt sie mit den Folgen der an ihnen verübten Verbrechen allein zu lassen. Denn wenn Diskriminierung in Gegenwart und Zukunft bekämpft werden soll, muss gelten: Aus der Vergangenheit kann nur lernen, wer offen über sie spricht.

SÜDASIEN

DAS DEUTSCHSPRACHIGE SÜDASIEN-MAGAZIN

Politik und Menschenrechte, Literatur und Religion, Gesellschaft und Geschichte, Kultur und Wirtschaft.

Aktuelle Analysen, Kommentare, Interviews, Reportagen und fundierte Hintergrundinformation.

Indien, Pakistan, Bangladesch, Nepal, Sri Lanka, Afghanistan, Bhutan, Malediven.

Drei bis vier Hefte im Jahr mit jeweils ca. 80 Seiten zum Schmökern, Diskutieren, Nachlesen und Sammeln.

Unabhängige Vierteljahresschrift des SÜDASIENBÜRO, Bonn

SÜDASIEN
Postfach 140 110
53056 Bonn

Abonnement oder Probeheft:
info@suedasienbuero.de
www.suedasienbuero.de

